



Ein Projekt von
Petra Göbel und Safeta Obhodjas

Lange Schatten unserer Mütter

Danksagung

Wir, Petra Göbel als Fotografin und Safeta Obhodjas als Autorin, bedanken uns herzlich bei allen Frauen, die uns ihre Geschichten und Porträts anvertraut haben, sodass wir ein Stück ihrer Realität im Rahmen des Projekts „Lange Schatten unserer Mütter“ künstlerisch darstellen konnten.

Impressum

Texte zu den Frauen: Safeta Obhodjas. Wuppertal
www.safetaobhodjas.de

Layout: Petra Göbel. Essen
www.petra-goebel-art.de

Texte: Alle Rechte liegen bei den AutorInnen
Abbildungen: Petra Göbel © VG Bildkunst Bonn 2015

Druck: Druckhaus Ley + Wiegandt GmbH + Co. Wuppertal
www.ley-wiegandt.de

NordPark Verlag Wuppertal
www.nordpark-verlag.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-943940-12-1



Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Lange Schatten unserer Mütter

Grenzwege ins Licht	Dr. Jutta Höfel	5
Trotzdem Lachen	Thomas Polednitschek	7
Projekt	Petra Göbel Safeta Obhodjas	9
Kurzbiografien		40

GRENWEGE INS LICHT

Jutta Höfel

Der Titel des künstlerischen Projekts der Fotografin Petra Göbel und der Schriftstellerin Safeta Obhodjas evoziert lange Reihen von Frauen, die im Schatten ihrer Vorgängerinnen und Mitläuferinnen wandern. Schatten können dunkel sein und kalt, die helllichtige Wahrnehmung und die sinnliche Wärme des Lebens einschränken, aber bei blendender Hitze sind sie angenehm kühlend und dämpfend.

Diese Zweiwertigkeit umspielt auch den Mutterschatten, der behütend das Gewohnte, fortführt, das Sicherheit innerhalb der Familie und Gesellschaft gewährt: So haben wir es immer gemacht, auch ich habe es so gemacht. Wenn diese Norm unter anderem in der vermeintlich weiblichen Tugend besteht, schweigend zu dulden und ihr der Zwang folgt: du wirst es auch so machen, legt sich ein lastender Schatten auf die Tochter. Sein zerstörerisches Potential entwickelt sich schon im selbstverständlichen Vorleben und Nachahmen, auch ohne weitere Übergriffe.

Jenseits der Grenze ist das Licht, das Erkenntnis und Eroberungen bedeutet und Anstrengung und Mut verlangt. Beides gehört zum Leben, Aufbruch und Verwurzelung; unsere Individualität entfaltet sich aus dem Eigenen und dem Überlieferten, wächst zwischen Anpassung und Veränderung und findet Halt in ihrer Ausgewogenheit

Wie ist dieses Verhältnis bei Frauen, die aus anderen Kulturen zu uns kamen und kommen und welche Rolle übernehmen die Mütter in diesem Prozess? Befürworten und begünstigen sie die Eingewöhnung oder halten sie rigide an den Sitten ihrer Heimat fest?

Der literarischen und bildnerischen Umsetzung dieses Themas widmen sich die beiden Künstlerinnen, die für das Projekt getrennt arbeiteten, um eine wechselseitige Einflussnahme zu verhindern. Erst später wählten sie Texte und Bilder aus und stellten sie zusammen.

Die klaren, trotz der Nähe zurückhaltenden Porträts Petra Göbels übertragen sowohl die Intensität des Augenblicks als auch die Authentizität der Persönlichkeit.

Da ist zum Beispiel eine ältere Frau, deren Frisur ein weißes in sich gemustertes Tuch aus transparentem Stoff mit Perlenfransen am Saum bedeckt. Ihr weiches, rundes Gesicht wirkt mit den hinter der Brille niedergeschlagenen Augen und dem Mund, der ein etwas schmerzliches Lächeln trägt, nach innen gerichtet.

Das Haar der Tochter ist im Nacken zusammengefasst, ihre weit geschwungenen Augenbrauen scheinen sich in der Mitte mit einem Winkel erstaunt zu heben. Sie schaut uns nicht an, und ihre Lippen sind ein wenig zusammengepresst, als wolle sie etwas zu sagen vermeiden oder als reagiere sie auf einen Gedanken, auf ein Gefühl, das in ihr aufsteigt.

Kleidung und Haartracht zeigen den unterschiedlichen Umgang mit der Tradition. Die Mutter folgt dem Gebot, das Haar zu bedecken, nicht auf strengste Weise, sie hat offenbar für sich und mit ihrem Umfeld einen Kompromiss gefunden, ein schönes Tuch locker zu tragen, während der Zopf der Tochter zu der am Hals offene Hemdbluse passt.

Petra Göbels Aufnahmen wirken beiläufig, sie erfassen die Frauen ohne Pose, ohne feierlichen Auftritt, so wie sie sich im Alltag bewegen, und keine Retusche beschönigt die kleinen Unregelmäßigkeiten der Gesichter zur ebenmäßigen Maske.

Dem präzisen und zugleich einfühlsamen Blick der Fotografin gelingt es, das Charakteristische zu erfassen, bei der Mutter eine besonnene, beharrliche, sanfte Stärke; bei der Tochter ein gewisse Härte, etwas Unruhiges und Kämpferisches.

Die Schwarzweißfotografie verdichtet unsere Aufmerksamkeit; statt uns durch glamouröse farbige Oberflächen abzulenken, weckt die Reduktion den Wunsch, uns in die Situation der Frauen zu vertiefen. Mit diesem Interesse wenden wir uns nun auch den Texten zu.

Die Mutter hat neben der Arbeit ihre vielen Kinder erzogen und sich sowohl gegen türkische Rituale als auch gegen die deutschen Instanzen gewehrt, wenn sie ihnen schaden. So verhalf sie ihrer Tochter zur Schulbildung und verhinderte abgesprochene Ehen mit nächsten Verwandten. Welche Widerstände musste sie überwinden?

Safeta Obhodjas lässt Fragen zwischen den Zeilen stehen, mit denen sie die Geschichten der Frauen umreißt. Um das zerbrechliche Vertrauen ihrer Gesprächspartnerinnen nicht zu gefährden, hat sie aus vielen Sätzen vor allem faktische Essenzen herausgefiltert. Dabei findet die Autorin ein Gleichgewicht der Worte zwischen Besonderheit und Allgemeingültigkeit, das jedes einzelne Schicksal stellvertretend für andere stehen lässt.

Ist ihr Leben eine gelungene Kombination der guten Aspekte zweier Welten? Bildung und Selbständigkeit einerseits, vertraute Bindungen andererseits im Wechsel von Geben und Nehmen? Oder gibt es doch Einschränkungen? Zum Beispiel, dass durch familiäre Pflichten die Kraft fehlt, selbst zu heiraten, Kinder zu haben und den Beruf mit allen Anforderungen auszufüllen? Oder hat sich die Tochter bewusst gegen diese Lebensentwürfe entschieden?

Die Tochter hat dann mit Unterstützung der Familie Jura studiert und kümmert sich ihrerseits um die Kinder ihrer kranken Schwester. Die Verantwortung für die Verwandten ist ihr ebenso wichtig wie eine Arbeitsstelle, bei der sie ihre fachlichen Qualitäten einsetzen kann, ohne sich zu sehr sozial oder emotional zu engagieren. An eine eigene Familie denkt sie nicht.

Denn eine wichtige Intention des Projekts besteht darin, die Betrachter und Leser zu Vergleichen und weitergehenden Gesprächen anzuregen. Dazu tragen die Texte aus verschiedenen, einander ergänzenden oder widersprechenden Perspektiven bei.

Eine Mutter litt darunter, dass sie und ihre Töchter, die sie mit ihrem afrikanischen Mann hatte, den Vorurteilen der Gesellschaft ausgesetzt waren. Sie hat sich deshalb besonders intensiv mit ihnen beschäftigt. Das verlorene Profil der Frau zeigt leichte Skepsis, sie lauscht in sich hinein, schwebt zwischen zwei Regungen, während das Lächeln der älteren Tochter Zuversicht und Festigkeit ausdrückt.

Sie empfand die Angriffe von außen weniger verletzend und sah sich eher durch die Besorgnis der Mutter eingeeengt, deren emanzipatorische Einstellung ihr zugleich den Rücken stärkte. Ihre jüngere Schwester hat sich oft den Empfehlungen ihrer Mutter entzogen, deren Richtigkeit sie später einsah. Für beide scheinen die ermutigenden Tendenzen der mütterlichen Erziehung ihre zu große Fürsorge aufzuwiegen, da sie eigene Wege gefunden haben.

Von den Schattenwürfen ihrer Mutter berichtet eine albanische Frau, die sich durch deren traditionelle Haltung eingesperrt fühlte. Als sie sich mit der Trennung und Scheidung von ihrem Mann dagegen auflehnte, wurde sie aus ihrem Kreis ausgegrenzt. Ihre Tochter bewundert die Stärke ihrer Mutter, versteht aber nicht, warum sie dankbar für eine Freiheit sein soll, die ihr selbstverständlich ist.

Eine andere Frau weist darauf hin, dass die Meinung einer Lehrerin, sie sei als Türkin nur fürs Heiraten bestimmt, ihr ein entscheidender Ansporn waren, selbst diese Tätigkeit auszuüben. Da sie bei den Eltern lebt, hat sie über den Beruf hinaus keine Autonomie. Ihre Ideale hat sie an ihre Kusine weitergegeben, die die Erlaubnis zu einem Jahresaufenthalt in Amerika errungen und ihre Eigenständigkeit damit ausdehnt hat.

Diese junge Frau lächelt uns entgegen, sie freut sich, und ihre dunklen Augen blicken ein wenig schelmisch. Das schwarze Haar fällt offen entlang des Gesichts und über die Schultern, ein wenig von Bluse und Pullover ist als typische Studententracht zu sehen.

Ihr stehen Türen offen, die den Frauen vor ihr verschlossen waren. Viele haben sich innerhalb ihren Möglichkeiten oder mit großem Mut und persönlichen Einbußen darüber hinaus dafür eingesetzt, die Schatten zu erhellen. Aber es gibt noch immer eine Mehrheit, die sich unter ihre dunkle Macht zurückzieht und ihre Wirkungen verklärt.

Allen Muttersmüttern und Tochterstöchtern ist zu wünschen – auch im Hinblick auf die Kommenden, die wir begleiten, dass sie Grenzwege beschreiten, die Beschneidungen der menschlichen Würde durch die Überlieferung entkräften und mit ihrem bergenden Erbe in die herausfordernde Gegenwart aufbrechen, in der so viele kulturelle Strömungen zusammenfließen.

TROTZDEM LACHEN

Thomas Polednitschek

„Mitten im Winter habe ich erfahren, dass es einen unbesiegbaren Sommer in mir gibt.“

Albert Camus

Die Frauen, die auf den Bildern dieser Ausstellung zu sehen sind, begegnen mir nicht in meiner Philosophischen Praxis. In meiner Praxis begegnen mir fast ausschließlich Menschen, für die die Tradition und Religion keine normative Bedeutung und Bindewirkung mehr haben. Mir begegnet der mitteleuropäische Mensch einer reflexiv gewordenen Moderne, der an seiner „maßlosen Müdigkeit“ (Steiner) leidet. Seine Freiheit ist in unserer „geheimnisleeren“ Spätmoderne nicht durch die Unterdrückung, sondern durch die Banalität bedroht. Dagegen finde ich in den Gesichtern der hier von Petra Göbel und Safeta Obhodjas eindrucksvoll porträtierten Frauen keine Spur von Müdigkeit. Im Gegenteil: Ich sehe Frauen, die wach und offensichtlich mit viel Lebensmut ihr bisheriges Leben gemeistert haben und meistern wollen. Könnte es sein, dass die in dieser Ausstellung porträtierten Frauen die hohe Kunst beherrschen, immer wieder trotz allem lachen zu können? Ich vermute dies, wenn ich in ihre Gesichter sehe. „Kunst ist, wenn man trotzdem lacht“, hat Joseph Beuys gesagt. Dieses Trotzdem gilt bei diesen Frauen Lebensbedingungen, die oft zur Heiterkeit wenig Anlass geben. Denn sie lebten und leben in „ungleichzeitigen“ kulturellen Traditionen. Eben dies heißt: Was heute im kulturellen Westen für Menschen unserer Spätmoderne ein bedeutender Wert ist, hatte und hat für die Herkunftsfamilie dieser Frauen oft nicht das Gewicht, das er für die von Tradition und Religion entbundenen Menschen unserer Spätmoderne hat: die angeeignete Freiheit, die es möglich macht, ein eigenes Leben zu leben. Ein selbstbestimmteres Leben zu leben als ihre Mütter, ist für die Frauen der in dieser Ausstellung gezeigten Frauenporträts eine mutige Tat, weil ihre Freiheit durch machtförmige Familienverhältnisse in der Regel massiv eingeschränkt wurden und werden. Sie bringen nicht immer diesen Mut auf, „aus den Zwängen dieser autoritären Erziehung auszubrechen“, aber auf jeden Fall ist es der Widerstand gegen ein fremdbestimmtes Leben, der sie stark macht, so z. B. der Widerstand gegen die von der eigenen kulturellen Tradition für Frauen erwartete Lebensform. „Ihr heiratet gleich von der Schule weg.“ Das Trotzdem ist für diese Frauen der Stoff, aus dem ihre Lebendigkeit gewebt ist. Und es gilt: Starke Mütter – starke Töchter: Für eine jüngere Frau war es ihre Mutter, die „sich in allen Dingen große Mühe gegeben hat, damit ich in keiner Weise benachteiligt bin.“

Die Frauenporträts dieser Ausstellung erzählen von männlicher Macht und weiblicher Ohnmacht, von Unterdrückung, aber auch von gewagter Befreiung. Das Thema dieser Ausstellung ist – mit Hegel gesprochen – der Herr und sein Knecht. Das ist nicht das Thema der Menschen, deren Not – auch wieder mit Hegel gesprochen – das „unglückliche Bewusstsein“ ist. Sie sind die Menschen, die mir 2015 in meiner Praxis begegnen. Was sie unglücklich macht, ist ihre Müdigkeit. Sie macht sie eingeschränkt zukunftsfähig. Beispiel für diese Müdigkeit ist das in unseren Tagen vielfach beredete „Burnout“. Das Problem der Menschen, die ich begleite, ist – anders als bei den in der Ausstellung vorgestellten Frauen – nicht ihre Ausbildung, weil für sie eine qualifizierte Ausbildung viel selbstverständlicher ist als für die in dieser Ausstellung porträtierten Frauen. „Meine Tochter studiert jetzt in Dortmund. Laut unserer Tradition verlässt ein Mädchen das Elternhaus nur zum Heiraten.“ Die Zukunftsfähigkeit von diesen Frauen wird häufig von ihrer kulturellen Tradition beschnitten. Anders bei den Besuchern meiner Praxis: Eingeschränkt zukunftsfähig macht sie die Müdigkeit, deren Wurzel die mangelnde Widerstandskraft ist, die die hier porträtierten Frauen offensichtlich haben. Deshalb können sie trotzdem lachen, wo sie für sich oder – bei den Müttern – für ihre Töchter die „Musik aus der Zukunft“ (Stüttgen) hören können. Seelenmüde ist, wer diese Musik nicht mehr hören kann, weil seine Widerstandsfähigkeit vermindert ist. Sie wird durch Bildung gestärkt. Darum eröffnet nicht nur die Ausbildung, sondern auch die Bildung Zukunftsperspektiven. Sie unterscheidet sich von der Ausbildung. Denn Bildung ermöglicht die bewusste Lebensführung, zu der es am Anfang des 21. Jahrhunderts keine Alternative gibt. Gebildet ist, wer weiß, was das menschliche Leben zu dem guten Leben macht, das der Zukunft eine Zukunft gibt.

Lange Schatten unserer Mütter

Bilder und Texte

Psychologin, Doktorandin

Meine beiden Eltern haben hart gearbeitet und meine schulische Ausbildung vollkommen unterstützt. Während des Studiums musste ich nicht viel jobben, meiner Mutter bin ich sehr dankbar für das Hotel Mama. Zurzeit habe ich eine Stelle und möchte gerne Familie und Karriere vereinbaren, viel lieber als mich nur auf die Karriere zu konzentrieren. Auf meine Eltern kann ich immer zählen, sie werden mich unterstützen. Mein größter Wunsch ist es, dass sie gesund bleiben.



Arbeiterin

Mein Leben: Acht Kinder habe ich großgezogen und immer gearbeitet, nicht nur für meine Familie hier, sondern auch für die ganze Sippe in der Türkei. Meine Kinder haben ebenfalls mitgearbeitet, meist mit ihrem Vater auf einem Schrottplatz. Ich habe dafür gesorgt, dass meine Kinder keine nächsten Verwandten heiraten, diese Bräuche in den türkischen oder überhaupt muslimischen Familien lehne ich ab. Wegen der Erbkrankheiten. Meine Tochter war ein kluges Mädchen, aber die Lehrer wollten sie in eine Sonderschule schicken. Allah sei Dank habe ich geschafft, das zu verhindern.



Studentin der Kunst- und Medienwissenschaften

Schwarz zu sein hat mir nie etwas ausgemacht, so kenne ich mich ja selbst seit meiner Geburt. Dass ich „anders“ bin, wurde von Außen an mich herangetragen, es ist leicht an Blicken oder Bemerkungen abzulesen. Diese Erfahrungen ziehen sich durch alle Ebenen meines Lebens, auch in der Uni muss ich mich mit Rassismus auseinandersetzen. Meine Mutter schützte mich durch engagiertes, antirassistisch-feministisches Auftreten. Während meine Mutter Diskussionen nie aus dem Weg ging, sehe ich das heute lockerer. Auch aus Selbstschutz verzichte ich darauf meiner Umwelt ständig von Neuem zu erklären, warum „Neger“ ein Schimpfwort ist.



Zukünftige Lehrerin

In der Schule war ich sehr ehrgeizig, so dass ich nachts weinte, wenn ich die Hausaufgaben nicht lösen konnte. Aber im Elternhaus war niemand imstande, mir zu helfen, denn meine Mutter sprach kein Deutsch und mein Vater war Arbeiter. Eine liebevolle Kusine von mir, die ein bisschen älter ist als ich, gab mir Nachhilfe. Sie war die erste Studierende in unserer Familie und mein großes Vorbild. Meine Mutter arbeitet zurzeit viel, als Reinigungskraft, und ich versuche auch ihr zuhause zu helfen.



Sängerin und Musiklehrerin

Seit ich denken kann, habe ich gesungen, zuerst Kinderlieder mit meinem Vater, dann Weihnachtslieder in der Grundschule oder in der Gemeinde. Zuhause haben wir, meine Mutter besonders, unsere marokkanische Tradition und auch die Religion geachtet. Das hinderte mich nicht daran, deutsche Klassik in Chören und Ensembles zu singen. Meist waren wir, meine Schwester und ich, die einzigen Ausländerinnen im Chor. Musik war jahrelang mein Hobby. Durch eine Musikprofessorin bot sich mir eines Tages die Chance, Gesang richtig zu studieren. Überraschenderweise gab mir mein Vater die Erlaubnis, das Zuhause zu verlassen und meinen eigenen Weg zu gehen. Ich werde seine Worte nie vergessen: Mein Kind, wenn das dein Herzenswunsch ist, will ich nicht im Wege stehen. Das sagte mein Vater, der uns seine Liebe entzog, wenn wir zehn Minuten zu spät nach Hause kamen. Ich durfte das Elternhaus verlassen, wagte es aber nie ihn zu fragen, ob er endlich begriffen hat, wie sehr er uns Kindern geschadet hat durch seine Kontrolle.

